

Süddeutsche Monatshefte

Unter Mitwirkung von

Josef Hofmiller, Friedrich Naumann,
Hans Pfitzner, Hans Thoma, Karl Voll

herausgegeben von

Paul Nikolaus Cossmann.

Siebter Jahrgang. Erster Band.

M · C · M · X

Januar bis Juni.

* *

*

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H. München.

G.A. Bürger-Archiv

Kundschau.

Der Göttinger Kreis.

Bürger—Hölty—Göckingk—Lichtenberg.

Es ist gewiß kein Zufall, daß sich die literarhistorischen Forschungen über den Göttinger Hain in letzter Zeit geradezu häufen.

Wenn Bürger auch nicht nominell dem Bunde angehörte, so ist er doch immer eng mit ihm verknüpft gewesen und hat als „Condor“, wie er sich nannte, ihn geradezu beherrscht.

Bürgers Gedichte hat Ernst Consentius¹⁾ von neuem herausgegeben, und zwar mit bewunderungswürdigem Geschick und guter Sachkenntnis. Man könnte denken, daß, nachdem Männer wie Sauer, Grisebach und Berger sich um die Edierung der Bürgerschen Gedichte bemüht haben, alles getan wäre. Daß dem nicht so ist, sieht man an der neuen Ausgabe. Der erste Teil der Ausgabe gibt ein wohl gelungenes und geradezu ergreifendes Bild von des Dichters Leben und Werken, von dem Goethe sagte: „Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen.“ Darauf folgen die Gedichte nach der Ausgabe von 1789; der zweite Teil, der sich „Nachlese“ betitelt, umfaßt 172 Seiten und zerfällt auch in dieselben Buchüberschriften wie Teil I. Die „Vermischten Gedichte“ sind geschickt abgeteilt in Gelegenheitsgedichte, Kritik und Dichtkunst, Politisches, Sprüche und Epigramme. Ein „Anhang“ enthält Zweifelhaftes und Unehliches.

Neu aufgenommen sind folgende Stücke: „Die Weisen mit der Wissenschaft“, das Lied an den „Herzog von Glocester“, das ich zuerst als zweites gedrucktes Gedicht Bürgers angesprochen habe, „Bürger an Althof“; „Die Flammen der Jugendweihe“ schreibt Consentius Bürger zu, obwohl dringende Beweise nicht vorliegen. Recht getan hat der Herausgeber, daß er auch die poetischen Briefe an Bollman und Philippine Gatterer aufgenommen hat. Außerdem finden sich noch Stammbuchverse Bürgers, zum ersten Male von mir zum Abdruck gebracht (S. 124), dann die „Parabel“, die „Verse an Göckingk“ und die auch von mir zuerst publizierte Epigramme „Auf die altonaische Übersetzung der Iliade“, und „Über den Gebrauch der heidnischen Mythologie“, „Leicht kann man zween Herren fronen“, „Bachus“, „Auf einen dürren Flucher“, „Auf Göhen“, endlich „An Chloens Busen“, das aus Maßghahns Nachlaß zuerst bekannt wurde.

Was den „Anhang“ anlangt, so scheint „Collin und Juliette“ in dieser

¹⁾ Bürgers Gedichte in zwei Teilen. Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Fassung Bürger nicht zuzugehören; die Bürgerische Fassung, die in den Kladden steckt, erwarten wir von deren künftigen Herausgeber Herrn Dr. Schaafs. Ich will hier gleich bemerken, daß das Gedicht „An die Feinde des Priaps“ sicher nicht Bürgerisch ist, da ich es in einem alten Lieberbuche um 1750 in etwas anderer Fassung entdeckt habe. Daß „Die schöne Bäckerin“ nun endlich nicht mehr als Nachwerk Bürgers angesehen wird, verdanken wir dem Finderglück Hoffstätters. Jedenfalls möchte ich für die Verse von Seite 167—172 den Satz von Consentius unterschreiben: „Nicht alles, was von Bürgers Hand auf losen Zetteln geschrieben wurde, ist Bürgers Eigentum.“ Daher wird auch die Herausgabe von Bürgers Gedichtkladden einer Sichtung von recht kritischer Hand bedürfen.

Was noch die Anmerkungen zu den beiden Teilen anlangt, so geben sie alles, wonach nur das Herz verlangt; für einen, der nur gesehn will, fast zu viel. Denn die Ausgabe ist für Laien, nicht für philologisch Geschulte bestimmt. Besonders zu erwähnen ist, daß Consentius die Bürgerische Interpunktion nicht nach modernen Grundsätzen gebessert hat. Denn Bürger braucht zum Beispiel das Komma allemal da, „wo man in der Rede den kleinsten Absatz macht“. „Seiner Interpunktion nachhelfen“, betont der Herausgeber mit Recht, „heißt seine Gedichte verändern.“

Die zweite Arbeit betrifft Bürgers Ästhetik; sie stammt aus der Münckerischen Schule und hat Christian Janengky ¹⁾ zum Verfasser, der in fortlaufender Analyse Bürgers ästhetische Anschauungen darzustellen sucht, das Hauptgewicht auf Bürgers Vorlesungen legend: „Für die Notwendigkeit der Arbeit spricht das neue und unerwartete Resultat“, sagt Janengky. Mit nüchternen Worten ist es folgendes: „Starke Unselbständigkeit der Bürgerischen Vorlesungen und ihre Wertlosigkeit in der Geschichte der ästhetischen Wissenschaft“. Daraus ziehe ich den Schluß, daß weder die „Hauptmomente“ noch das „Lehrbuch der Ästhetik“ noch auch das „Lehrbuch des Stils“ in eine bald zu erwartende Ausgabe von Bürgers Werken mit aufgenommen werden dürfen. Denn, wie Janengky richtig hervorhebt, verdanken wir diese unter Bürgers Namen segelnden Werke dem Übereifer Reinharde, der sie zum Druck beförderte. Wes Geistes Kind er war, hat Bürger gewußt, und wir sehen es heute mit Trauer, wie er mit Bürgers literarischem Nachlaß umsprang. Sind doch Reinharde „Erste Linien eines Entwurfs der Theorie und Literatur des Deutschen Styles“ (Göttingen 1796) nur ein schamloses Plagiat aus Bürgers Kollegheften (vgl. Consentius Teil I, S. LXXXIV). Hätte Bürger seine philosophischen und ästhetischen Arbeiten selbst dem Druck übergeben können, dann wäre das Resultat Janengkys wohl nicht so „uner-

¹⁾ G. A. Bürgers Ästhetik. Berlin, W. Duncker Verlag. 1910. 250 Seiten.

wartet“ ausgefallen. Unzweifelhaft bleibt besonders Bürgers Verdienst bestehen, daß er neben Reinhold in Jena und Born in Leipzig einer der ersten war, der über Kantsche Philosophie akademische Vorlesungen las, und das in Göttingen, wo es nur „Antikantianische Katheder“ gab und der Philosoph noch 1790 geradazu proskribiert war. In dieser Zeit über Kant zu lesen, brachte nur ein Mann wie Bürger fertig (vgl. meine Bemerkungen in der Frankfurter Zeitung vom 11. Februar 1904). Läßt Janenſky auch Bürgers Dichterkranz unberührt, so versagt er ihm doch den Titel eines Denkers und Ästhetikers!

Erfreulicher sind die Untersuchungen über ein weiteres Mitglied des Göttinger Bundes, über Höltz. D. Schißel von Fleischenberg¹⁾ hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, die Höltz-Handschriften zu sichten. Gleichzeitig, aber unabhängig von ihm hat Wilhelm Michael²⁾, ein Schüler von Franz Sarau, „Überlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltz“ einer gründlichen Durcharbeitung unterzogen, die nun den Boden bereitet hat, so daß endlich eine würdige Ausgabe der Gedichte Höltz entstehen kann; den Anfang dazu hatte Karl Nughorn gemacht, der auch das Verdienst hat, die ersten Drucke der Höltz'schen Gedichte aufgefunden zu haben. Michael ist diese Notiz Nughorns in den Hannoveranischen Geschichtsblättern 1899, Seite 29 f., entgangen, sonst hätte er sich nicht das Finderglück allein anmaßen können; aber darum sei sein Verdienst nicht geschmälert. Er weist nochmals überzeugend nach (S. 28), daß die Weislersche Sammlung endgültig als für die Kritik Höltz'scher Gedichte wertlos zu betrachten ist. Vöſsens formelle Änderungen an Höltz's Gedichten werden fast zu milde (S. 46) beurteilt, während Halms Verdienst (1869) in das rechte Licht gesetzt wird, wenn er auch unter anderm mit der Interpunktion nach Willkür umsprang.

Auch die chronologischen Daten in Höltz's Leben, die besonders den rapiden *Decursus morbi*, der Lungenschwindsucht, demonstrieren, sind wertvoll. Zu Seite 64 wäre Ernst Buchholz, der „Konrektor von Einem und seine Tochter Charlotte“ (Münden 1899) zu zitieren gewesen, wo es Seite 16 heißt: „Die Briefe Höltz sind noch im Besitze der Nachkommen v. Einems“; sie sind bisher den Höltz-Forschern entgangen, oder vielmehr entzogen worden. — Im folgenden setzt sich Michael mit Schißel von Fleischenbergs Prolegomena auseinander und lehnt dessen „Liederbücher Theorie“ (Seite 83) ab, und begründet seine neue Ordnung, sowohl der Gedichte wie der Prosaniederchriften. Zu Seite 98 sei nochmals bemerkt, daß die Fassungen aus den Göttinger Unterhaltungen bisher nicht gänzlich unbekannt waren; ich kenne

¹⁾ Mitt. des österr. Ver. für Bibliothekswesen. 12. Jahrg. (1908), 2. u. 3. Heft. Wien 1908, 43 Seiten.

²⁾ Bd. 2 der Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur. Halle 1909.

nur zwei Exemplare der seltenen Zeitschrift; das eine liegt auf der Göttinger Universitätsbibliothek (8° *Scr. var. arg. II*, 3440); das andere kaufte ich 1900 in Hannover aus dem v. Döringschen Nachlaß und übergab es der Städtischen Altertums-Sammlung in Göttingen. Ohne auf alle weiteren Untersuchungen Michaels hier eingehen zu können, möchte ich auf das über die sogenannten „Hainbücher“ gesagte verweisen. Besonders interessant und wertvoll erscheint mir noch die beigegebene Tafel, auf der die Entwicklung der Handschrift Hölty's demonstriert wird; ich erwähne hier nur beiläufig, daß ich (Zeitschrift für Bücherfreunde 1904/5, Seite 453 f.) einen Bibliotheksausleiheschein von Hölty vom 11. Mai 1773 publiziert habe. — Alles in allem steht zu hoffen, daß Michael's mühevollen Arbeit die Anerkennung findet, die sie verdient. Besonders zu wünschen wäre es, wenn er auf Grund seines Versuches einer Chronologie uns die lang ersehnte Ausgabe der Gedichte Hölty's schenkte: „Denn in seinen Liedern glüheth indes“, wie Zimmermann an Lavater schrieb, „eine äußerst beneidenswerte Hetertheit der Seele“, die uns auch noch heute freut.

Auch die Arbeit von F. Rasch¹⁾, die auf Grund der Nachforschungen im Göttingischen Archiv erwachsen ist, und ihre Anregung Prof. Elster verdankt, darf dem Göttinger Kreise umsomehr zugerechnet werden, als Göttingk eine Zeitlang den Göttingischen Musenalmanach redigiert hat. Das Quellenmaterial, das F. Rasch gründlich durchgearbeitet und übersichtlich gruppiert hat, ist geeignet, „die vielfachen über des Dichters Leben umlaufenden Ungenauigkeiten“ zu beseitigen. Es werden Göttingk's Jugend (1748—70), die Zeit in Ellrich (1770—1781), der Umschwung (1781—86) und seine Laufbahn als Staatsbeamter und seine Altersbeschwerden, die die Sicht verursachte, besprochen. — Wer sich mit dem lebenswürdigen Dichter in Zukunft beschäftigt, wird auf diese wertvolle Monographie, die leider einer Gesamt-Charakteristik entbehrt, zurückgreifen müssen.

Zum Schluß noch ein Wort über Egon Friede's Auswahl aus Lichtenberg. Der Obertitel lautet: „Aus der Gedankenwelt großer Geister“, während der Untertitel „ein verkleinertes Bild seines Gedankenlebens“ darstellt, was der Herausgeber auch erreicht hat. Es ist die notwendige Folge derartig unnützer Anthologien, für die sich immer noch Verleger finden! Die Einleitung, die mit dem Sage endigt: „Aber man kann nicht sagen, daß Lessings Name Lichtenberg verdunkelt hat, denn das deutsche Publikum weiß ja auch von Lessing nichts“, enttäuscht stark. Der Herausgeber hat außer Lichtenbergs Werken auch dessen Briefe auf „Gedanken“ exzerpiert. Wer nun, entzückt von dieser exzerpierten Gedankenwelt, Lichtenbergs Briefe selbst lesen

¹⁾ Göttingk (Beiträge zur deutschen Literatur-Wissenschaft, Nr. 5) Marburg 1909.

will, erfährt mit keinem Worte, wo er sich diesen Wunsch erfüllen kann. Und das ist doch wohl der Hauptzweck dieser Sammlung, die den Weg zu den „großen Geistern“ weisen will.

Leipzig.

Erich Ebstein.